

Freund Hein spielt zum (Toten-)Tanz auf

Auftakt zum unfreiwilligen musikalischen Kehraus: Das SWR-Sinfonieorchester unter Leopold Hager mit Mahler und Schubert im Freiburger Konzerthaus.

Die letzte Spielzeit also. "Freund Hein spielt zum Tanz auf; der Tod streicht recht absonderlich die Fiedel und geigt uns in den Himmel hinauf", notierte der Dirigent Bruno Walter über den zweiten Satz von Gustav Mahlers Vierter Sinfonie, und irgendwie ist das ein Motto zum musikalischen Kehraus, den der Südwestrundfunk seinem Freiburg-Baden-Badener Sinfonieorchester verordnet hat.

Ob es gen Himmel geht, wer weiß das schon noch, aber mit Blick auf die Gegenwart klingt das jedenfalls ziemlich irdisch-lebendig, was das Orchester zum Auftakt der Freiburger Saison im ausverkauften Konzerthaus darbietet. Sieht man einmal davon ab, dass ausgerechnet dem Österreicher Leopold Hager die Koordination des verzögerten Grazioso-Einsatzes der Geigen und der Sechzehntelfiguren der Klarinetten gleich am Anfang der Vierten nicht ideal gelingt, so ist doch gerade diese Interpretation von einer beispielhaften Sinnlichkeit und Mehrdimensionalität. Hager, der vor 50 Jahren sein Amt als Freiburger Generalmusikdirektor angetreten hatte, findet mit dem in blendender Verfassung aufspielenden Orchester einen Modus ludendi von wirklich spielerischer Leidenschaft. Wenn das himmlische Leben, von dem in dieser nur scheinbar so harmlosen Musik so viel die Rede ist, nur annähernd so wäre, dann könnte man es sich gefallen lassen – und müsste doch gleichzeitig ständig auf der Hut sein. Als ob Hager Kontrapunkt und Dynamik der Partitur mit der Lupe untersuchen wollte: Seine Interpretation spürt den Farbigkeiten und auch Widersprüchen in der Partitur geradezu detektivisch nach. Kein Akzent, keine Groteske, die nicht überdeutlich zu vernehmen wäre.

Dass das funktioniert, liegt ganz klar an der nach wie vor fabelhaften Disposition und Moral des Orchesters. Der gesamte Holzbläsersatz, der innerhalb der Partitur, die bewusst zum Beispiel auf Posaunen verzichtet, eine ganz wichtige Rolle spielt, ist von erlesener Diktion. Großartig aber auch der Streicherapparat – sowohl in puncto Brillanz wie auch wienerischer Eleganz. Konzertmeister Jermolaj Albiker – "Freund Hein" – spielt die Soli im zweiten Satz auf der hochgestimmten Violine elektrisierend als Danse macabre. Der dritte Satz ("Ruhevoll"), das Zentrum der Sinfonie, erklingt zwar nicht weltentrückt, aber dafür umso sinnlicher, himmlischer. Und das Wunderhorn-Lied am Ende: Camilla Tilling singt es mit großer, mitunter fast zu großer Dezenz, aber gar lieblich und zart.

Vor der Pause Schubert, eine andere Vierte, die "Tragische": Hager und das SWR-Sinfonieorchester legen die Genialität dieses sinfonischen Kleinods in schwelgerisch-kernigem Ton offen. Im Unisono der kurzen Durchführung des Kopfsatzes etwa wird spürbar, wie nah hier scheinbare Einfachheit und Radikalität beieinanderliegen: Schubert, der stille Revolutionär – er befeuert die Interpreten zu höchster Intensität. Im furiosen Finale gilt das umso mehr: wenn schon Totentanz, dann radikal.

von Alexander Dick, 02.11.2015